

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 42

Illustration: "... und jetzt hören Sie einmal richtig her, wie es in meiner defekten Psyche scheppert!"
Autor: Ross [Roth, Abraham]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«... und jetzt hören Sie einmal richtig her, wie es
in meiner defekten Psyche scheppert!»

Adalbert Stifter über die Umweltverschmutzung

Endlich sagte sie: «Wir haben von dem Angenehmen dieses Ortes gesprochen, und sind von dem edlen Steine des Marmors auf die Edelsteine gekommen; aber eines Dinges wäre noch Erwähnung zu tun, das diesen Ort ganz besonders auszeichnet.»

«Welches Dinges?»

«Des Wassers. Nicht bloß, daß dieses Wasser vor vielen, die ich kenne, gut zur Erquickung gegen den Durst ist, so hat sein Spielen und sein Fließen gerade an dieser Stelle und durch diese Vorrichtungen etwas Besänftigendes und etwas Beachtenswertes.»

«Ich fühle wie Ihr», antwortete ich, «und wie oft habe ich dem schönen Glänzen und dem schattenden Dunkel dieses lebendigen flüchtigen Körpers an dieser Stelle zugesehen, eines Körpers, der wie die Luft wohl viel bewundernswürdiger wäre, als es die Menschen zu erkennen scheinen.»

«Ich halte auch das Wasser und die Luft für bewundernswürdig», entgegnete sie, «die Menschen achten nur so wenig auf beides, weil sie überall von ihnen umgeben sind. Das Wasser erscheint mir als das bewegte Leben des Erdkörpers wie die Luft sein ungeheurer Odem ist.»

«Wie richtig spricht Ihr», sagte ich, «und es sind auch Menschen gewesen, die das Wasser sehr geachtet haben; wie hoch haben die Griechen ihr Meer gehalten, und wie riesenhafte Werke haben die Römer aufgeführt, um sich das Labsal eines guten Wassers zuzuleiten. Sie haben freilich nur auf den Körper Rücksicht genommen, und haben nicht, wie die Griechen die Schönheit ihres Meeres betrachtet, die Schönheit des Wassers vor Augen gehabt; sondern sie haben sich nur dieses Kleinod der Gesundheit in bester Art verschaffen wollen. Und ist wohl etwas außer der Luft, das mit größerem Adel in unser Wesen eingeht als das Wasser? Soll nicht nur das Reinste und Edelste sich mit uns vereinigen? Sollte dies nicht in den gesundheitverderbenden Städten sein, wo sie aber nur Vertiefungen machen, und das Wasser trinken, das aus ihnen kömmt?» ...

(«Nachsommer», zweiter Band, fünftes Kapitel)

Das Meer

Es atmet ein und atmet aus.
Das Meer hat starke Lungenflügel,
baut aus Korallen Bank und Haus,
schürft Schluchten und hievt Muschelhügel.

Den Fischen gibt das Meer genug.
Sie brauchten Dächer nicht noch Mauern
und würden, wie das Meer sie trug,
uns und die Städte überdauern.

Das Meer ist ewig, sagt man auch,
hat wohl Gezeiten, doch nicht Grenzen,
und einen riesengroßen Bauch,
darüber nachts die Sterne glänzen.

Zuweilen brüllt das Meer, kein Tier
kann wie die wilden Wasser schreien,
als ob sie selber und nicht wir
die ausgestoßnen Letzten seien.

Das Meer ist anders als es war.
Giftfässer ruhn auf seinem Grunde.
Sind Hummer bald und Kaviar
schon tödlich manchem Herrenmunde?

Mag's so mir noch verständlich sein –
wenn aber gelbe Pilze steigen,
sinkt ganz der Tod ins Meer hinein.
Wird niemand dann die Stirne neigen

und trauernd still an Ufern stehn,
hinblicken, wie die Meere sterben,
weil die da schwimmen, die da gehn,
am gleichen Tage mit verderben.

Weiß trägt das schwere tote Meer,
Fischbäuche, die zum Himmel stinken.
Die Aschenhäuser sind auch leer.
Und fern die kalten Sterne blinken.

Albert Ehrismann